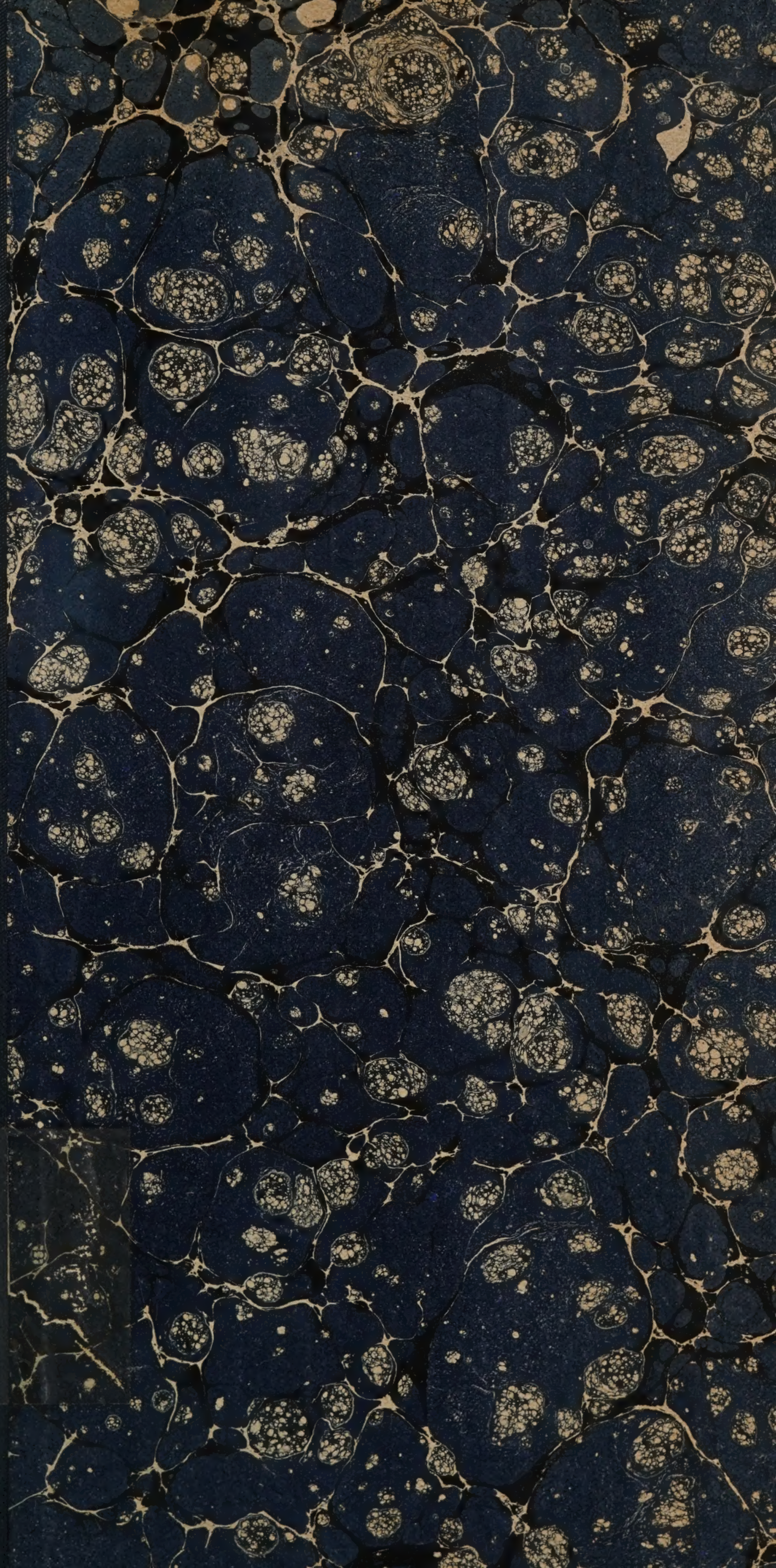
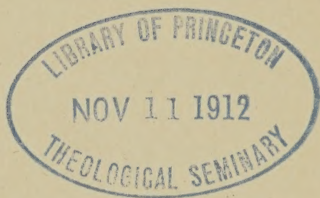
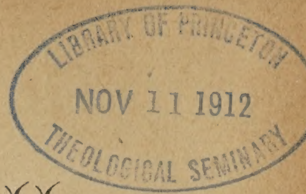



LIBRARY OF PRINCETON
NOV 11 1912
THEOLOGICAL SEMINARY



Albrecht von Haller

als Christ.

Zur Säcularfeier seines Todes am 12. December 1877

im Auftrag des evangelisch-kirchlichen Vereins gehalten von

D. Güder, Pfarrer.

(Aus dem Kirchenfreund besonders abgedruckt.)

Basel,
C. Detloff's Buchhandlung
1878.

Albrecht von Haller als Christ.

Rede zur Säcularfeier auf den 12. December 1877.

Eine Todtenfeier ist es, die wir begehen. Ja, es ist ein Geistesgenuß, es ist immer lehrreich, es soll insbesondere anspornend sein für Jung und auch noch für Alt, das Bild eines Mannes an sich vorüber schreiten zu lassen, dessen ganzes Leben, auf dem Grund der thatsächlichen Wirklichkeit, der Erforschung der Wahrheit gewidmet war. Zumal eines Mannes, der über eine so umfassende Gelehrsamkeit verfügte, wie sie in allen Jahrhunderten nur Wenigen zu Gebote steht; der in unterschiedlichen Gebieten des menschlichen Wissens neue Bahnen gebrochen hat; der da steht auf immer als ein Fürst unter den Naturkundigen; der nebenbei einen Wendepunkt bildet in der deutschen Literaturgeschichte; dem es über all seinen europäischen Ehren nach ächt altbernischer Weise Stolz und Freude war, im Dienste seines bescheidenen Vaterlandes Verwendung zu finden.

Aber zu einer Todtenfeier gehört nicht blos die Erinnerung an die staunenswerthen Leistungen eines Heros unter den reichbegabtesten dieser Welt, sondern zu der Todtenfeier gehört ganz besonders auch ein Gang nach der Todtenkammer desselben. Dort, wo der Mann mit dem letzten Feinde ringt, dort an den Pforten der Ewigkeit, haben wir es nicht mehr mit dem Gelehrten, nicht mehr mit dem Dichter, nicht mehr mit dem Träger einer Menge von bürgerlichen Würden zu schaffen, sondern da ist einzig und allein noch der Mensch, es ist sein innerer Werth, es ist seine Stellung zu Gott, die in Betracht kommen.

Wie nun finden wir unseren Haller nach dieser Seite hin, wenn wir ihn vom obersten, vom Standpunkt unseres sittlich-religiösen Bewußtseins aus in's Auge fassen? Ist er ein dieses Namens würdiger Christ, ist er ein Kind Gottes gewesen?

Nicht wahr, eine fast verwegene Frage! Und dennoch, was wissen wir im Grunde von einem Menschen, wenn uns seine Stellung zu Gott verborgen bleibt; wenn wir keinen Einblick haben in diesen innersten Brunnquell seines Lebens, in das höchste Ziel, das er anstrebte durch all den bunten Wechsel seiner Mühen und Arbeiten, in jene geheimnißvollen Triebkräfte, welche zuletzt immer wieder über den Adel der Seele entscheiden? Es fehlt uns, offen gestanden, der Schlüssel zu seiner vollen Würdigung, der ausreichende Anhaltspunkt zu jeder begründeten Charakterisirung desselben.

Und merkwürdig! Kaum hatte Haller am Abend des 12. Dezember 1777 seine Augen geschlossen, so wollte sofort Jedermann wissen, in welcher Gemüthsverfassung er gestorben sei. Schon das ist bedeutsam, wenn bei einem Manne weit über die Grenzen seiner Heimath hinaus hierüber mündlich und schriftlich verhandelt wird. Haller war einer der glänzendsten Sterne am Himmelsgezelte seiner Zeit. Wie ist dieses Gestirn untergegangen? Er war eine allgemein anerkannte Autorität im vielschichtigen Umfange der Naturwissenschaften. In welcher Richtung kann er in der Stunde der Entscheidung allfällig auch noch als Autorität angerufen werden? im Sinne verzweifelter Glaubenslosigkeit und heidnischer Resignation, oder als Zeuge des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung? Anders gewendet, was läßt sich als der abschlüßliche Geistesertrag, als die letzte Frucht seiner eminenten Forscherthätigkeit hinstellen?

In Bern war es eine gemeine Rede, Haller habe noch bis in seine letzten Augenblicke seinen Puls beobachtet und sei verschieden mit den Worten: er schlägt — er schlägt; — er schlägt — — nicht mehr!! Ein ebenfalls aus Bern geschriebener Brief meldet nach Göttingen, er habe wenige Tage vor seinem Ende den um ihn versammelten Pfarrern und Theologen unumwunden gestanden: er glaube nichts, und es sei ihm unmöglich zu glauben, so gerne er es auch wollte! Sein jüngster Sohn Albrecht dagegen meldet den 13. Dezember an Bonnet: „Der Vater ist gestern unter Anrufung des Heilandes und indem er Ihm seine Seele befahl, gestorben; als er den letzten Athemzug that, hat er Ihn dreimal angerufen, und dies sind die einzigen Worte gewesen, welche er am letzten Tage sprach." Hinwieder verkündigte sein frühester Biograph, der rationalistisch gesinnte Hofrath Dr. Zimmermann, der Welt: Haller sei hyperorthodox gewesen, welche Art von Theologie seinem harten, unbiegsamen Charakter zum besten entsprochen habe; in den letzten Lebensjahren hätten dessen melancholische Gefühle vor seinen Augen Abgründe geöffnet, aus denen er immer hyperorthodoxe Gespenster aufsteigen sah, welche ihm durch ihre (!) Theologie alles Licht des aufgeklärten Christenthums ausbliesen. Vor wenigen Wochen ist in einer im Uebrigen wohlgemeinten Darstellung Hallers als Dichter aus dem Hyperorthodoxen unter der Hand vollends ein arger Pietist mit finsterer Weltanschauung geworden.

Also so weit gehen die menschlichen Urtheile auseinander: Haller ist im Unglauben gestorben! Haller ist unter Anrufung Jesu gestorben! Haller ist ein Hyperorthodoxer gewesen! Haller ist religiöser Melancholie verfallen und hat als griesgrämiger Pietist geendet!

Man merkt sofort, da treibt das religiöse Parteiinteresse sein unlöbliches Spiel. Geht es nicht an, den Mann zu einem Ungläubigen zu machen, so stempelt man ihn um zu einem grausen Erzpietisten.

Wo liegt die Wahrheit? Wie hat sich Haller sein Leben durch zum Christenthum gestellt? Und sollte er vielleicht dann in Sicht des nahenden Todes, dieses Königs der Schrecken, ein anderer geworden sein, als er in der Vollkraft seines Mannesalters gewesen?

Wir sind in den Stand gesetzt, hierüber mit seltener Sicherheit theils aus seinen durch ihn selbst zum Druck beförderten Schriften, theils aus seinen Briefen, theils aus seinen nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Aufzeichnungen Auskunft geben zu können.

Haller lebte in einer Zeit gewaltiger Gährung auf kirchlichem Gebiet. Noch standen die hergebrachten Kirchenformen unangetastet da. Aber im Innern nagte unablässig der Wurm der Zersetzung. Mehr und mehr vollzog sich der Bruch mit der Glaubensanschauung und der Glaubenslehre, wie sie sich auf Grund der Reformation zum orthodoxen System zugespitzt hatte. Wahrhaft chaotisch gingen neben den alten die neuen Meinungen und Bestrebungen durcheinander.

Einige Namen werden dieß klar machen.

Haller war der Zeitgenosse von Joh. Albrecht Bengel, dem frommen Würtemberger Bibelausleger, von dem noch nicht vergessenen geistlich moralisirenden Gellert, von dem pathetisch-idealistischen Sänger des Messias Klopstock, von den Meistern der kirchlichen Tonkunst Joh. Sebast. Bach und Händel, von Zinzendorf, dem edlen Begründer der Brüdergemeinde und seinem Nachfolger Spangenberg, von J. Wesley und Whitefield, die den thatkräftigen Anstoß gaben zu den vielgestaltigen Kirchenbildungen des Methodismus, von Swedenborg, dem in der Geisterwelt eingebürgerten, phantastischen Rationalisten. Aber auch an völlig entgegengesetzten Strömungen fehlte es nicht. Und diese Strömungen, welche mehr und mehr der Kirche sowohl als dem schriftmäßigen Christenthum den Fehdehandschuh hinwarfen, gewannen allgemach Oberwasser bei den Gebildeten. Erinnern Sie sich an die Freidenker in England, an die sogen. Deisten, an Bolingbrocke, namentlich an Hume, den Repräsentanten der Feindschaft wider die Kirche, wie sie hinter der Maske der Gleichgültigkeit unter den höhern Ständen grassirte. Nehmen Sie den Naturalismus in Deutschland von dem Philosophen Wolf an, der es unternahm, die Kirchenlehren als einfache Vernunftwahrheiten zu demonstriren. Verfolgen Sie den Entwicklungsgang bis auf Reimarus, der mit verbissenem Ernst die Möglichkeit allgemein glaubwürdiger Offenbarung in Abrede stellte, insbesondere durch geschickte Bezweiflung der Auferstehung Jesu dem Werke der Erlösung seinen geschichtlichen Boden zu untergraben suchte, und dessen sogen. Wolfenbütteler Fragmente Lessing an's Licht zog. Es folgten die Jahrzehende der vielgepriesenen Aufklärung, die mit ihrem fadenscheinig gewordenen, durchlöcherten Christenthum zum wenigsten die

Achtung vor dessen Segnungen aufrecht hielt: Michaelis, Ernesti, Semmler, in gewissem Sinn auch Lessing, der zum Christenthum eine stark schillernde Haltung einnahm und als Kritiker nach seinem geflügelten Worte verfuhr, daß zufällige Geschichtswahrheiten nie den Beweis für nothwendige Vernunftwahrheiten bilden können. Werfen Sie noch einen Blick auf Frankreich, auf dessen französisch philosophirende Naturalisten und Sensualisten; auf die Encyclopädisten Diderot und d'Alembert, Helvetius und De la Mettrie, deren „Religion war, alle Religionen zu vernichten;" auf die beiden, so weit die französische Sprache reicht, gewandtesten und einflußreichsten Schriftsteller: Voltaire mit seinem beißenden Spott, secundirt von seinem königlichen Gönner, dem Philosophen in Sanssouci, und den Sonderling J. J. Rousseau, welcher mit seinen Thorheiten und Wahrheiten vor seinem eigenen Schatten floh.

Das war die religiös-kirchliche Zeitgenossenschaft, in deren Umkreis Haller sich gesetzt sah und mit welcher der nimmer satte Bücherleser nicht umhin konnte, sich in seinem Cabinet auseinanderzusetzen. Ein Jahr vor ihm starb Hume; ein Jahr nach ihm Voltaire und Rousseau, wenige Jahre später Diderot. Was an Orthodoxie damals noch im Reste blieb und unter diesem Namen verstanden wurde, das war im Ganzen nicht viel mehr als die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung und „einiger Geheimnisse, die mehr über als gegen die Vernunft" seien.

Fürwahr, da kann es für den Mann von universalistischer Ausrüstung und umfassendster Bildung kein Geringes gewesen sein, sich rückhaltlos zu Christo, dem Sohne Gottes zu bekennen, in den Riß zu stehen und den Tonangebern vorweg die Stirne zu bieten. Er, der nach seinem eigenen Geständniß (Briefe über Einwürfe, 1775, I. S. 2) noch in seinem Greisenalter nicht unempfindlich war gegen Spott und Verhöhnung, er war es sich klar bewußt, wie sehr dieß ein Wagniß sei, wodurch er einen guten Theil seines Gelehrtenruhmes auf's Spiel setze und in den Augen der maßgebenden Akademiker seine Stelle in den Reihen der geistig Beschränkten erhalte. Er hat es gleichwohl gethan, ist von frühem an, mit stets wachsender Entschiedenheit, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, mit dem vollen Gewicht seiner Persönlichkeit für das biblische Christenthum eingestanden. Mag man seine Ueberzeugungen theilen oder nicht, so viel wird Jedermann ohne Unterschied zugestehen müssen: es war dieses sein Unterfangen im Jahrhundert der Aufklärung, und zwar gerade für ihn, eine mehr als gewöhnliche Mannesthat.

Wie ist es dazu gekommen?

Haller seufzt stark ein halbes Jahr vor seinem Tode in seinen privaten Aufzeichnungen (26. April 77) zu Gott: „Oeffne meine Augen dem Lichte; du hast es schon mehr, du hast es schon in meiner Jugend gethan. Ich

habe es in den Jahren 1726 und 1737 lebhaft empfunden." Hienach bilden die Jahre 1726 und 1737 Knotenpunkte in seiner religiösen Entwicklung.

Haller's Erziehung erfolgte offenbar nach gut altbernischer Methode. Es wurde militärischer Gehorsam verlangt. „Ich wurde auf's strengste zur Arbeitsamkeit und Ordnung angehalten." (Tgb. 2, 119). Im vierten oder fünften Altersjahr pflegte der Kleine an Sonntagen den Hausgenossen biblische Geschichten zu erklären. Seine Eltern bestimmten ihn für das Predigtamt. Der Heidelberger Katechismus wurde früh dem Gedächtniß zu eigen gemacht und bis in's Alter liebte er es, mit ehrender Hervorhebung des Büchleins, auf Kernstellen desselben anzuspielen. Dagegen fand er, noch nicht 14 Jahre alt, keinen Geschmack an der Philosophie des Cartesius, welche ihm zu Biel sein dortiger Lehrer, Arzt Neuhaus, anpries. Daß hier vom Zweifel ausgegangen wird, um sich dadurch den Weg zu bahnen zur Gewinnung von etwas in sich selbst Wahrem und Gewissem, ohne Rücksicht auf die Lehren der Kirche und ohne die Grundlage göttlicher Offenbarung, das widerstrebte seiner ganzen Individualität. Auf der Universität Tübingen mißfiel dem wissensdurstigen Studierenden sehr bald das ungebundene Treiben seiner Commilitonen. Obwohl er, mehr als einer bloßen Familientradition zufolge, nicht durchweg Widerstand zu leisten vermochte, so entsagte er nachgerade nur um so gründlicher den verlockenden Ergötzungen der Jugend. Sodann sind uns von dem etwas zu 16 Jahren alten Jüngling dessen „Morgengedanken" aufbehalten und zeugen von seiner damaligen Sinnesweise. „O Schöpfer, was ich seh', sind deiner Allmacht Werke, Du bist die Seele der Natur; Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke, Sind deiner Hand Geschöpf und Spur. — — Doch dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen Für deine Thaten viel zu klein; Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen, Muß gleich wie Du ohn' Ende sein. O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken, Du Sonne blendst mein schwaches Licht, Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken, Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht."

Damit stehen wir in der Nähe der von ihm bemerklich gemachten Epoche des Jahres 1726. Er saß zu den Füßen seines hochverehrten Lehrers Boerhaave in Leyden, der auch durch seine religiöse Gediegenheit nicht verfehlte, einen nachhaltigen Eindruck auf ihn zu machen. *) Die wenigen Gedichte aus jener Zeit tragen ungefähr den nämlichen Charakter wie die „Morgengedanken". Natürliche Gotteserkenntniß auf durchaus gesunder Basis und ihr entsprechende ungeheuchelte Gottesfurcht, Beugung unter die überwältigende, unfaßbare Majestät Gottes, so wie es bei einem angehenden

*) Briefe über Offenb. 43: Wie oft sagte er uns, und berief sich auf die Lehren des Heilandes mit den Worten: „Jener, der die Menschen besser kannte als Socrates."

Mann von wissenschaftlicher Begabung als durchaus normal bezeichnet werden darf.*) Was er des Weitern gemeint mit seinem Danke, Gott habe 1726 seinen Augen das Licht geöffnet, — wir wissen es nicht!

Von da weg erfahren wir ein volles Jahrzehend durch so gut wie nichts mehr über die Gestaltung seiner religiösen Ueberzeugungen.

Theils die fortgesetzten gelehrten Studien Hallers, theils seine beruflichen Pflichten als Arzt, theils die Begründung eines eigenen häuslichen Heerds müssen ihn überwiegend in Anspruch genommen haben. Nur etwa über Ditton's Schrift: „Die durch die Auferstehung Jesu bewiesene christliche Religion", läßt er sich später vernehmen, daß er in ihr die Ueberzeugung der Wahrheiten der christlichen Religion in ganz außerordentlicher Stärke gefunden. Eine durchschlagende Förderung, eine entscheidende Besinnung auf sich selbst, eine wirksame Sehnsucht seines Herzens nach den himmlischen Gütern in Christo trug ihm erst der erschütternde Tod seiner Marianne ein. Jetzt, da sich ihm in Göttingen die glänzendsten Aussichten eröffneten und gleichzeitig das Weib seiner Jugend ihm und seinen Kindlein entrückt ward, da legte er sich ein Tagebuch im höhern Chor an und warf nach kurzer Erwähnung seiner Trauer über den Tod der theuren Frau gleich zum Eingang die Zeilen hin (Tgb. 2, 221): „Es wachte insonderheit mein Gewissen auf, als ich bedachte, wie man im Todeskampf so sehnlich seufzet über die Sünden, die man ohne Bedenken täglich thut. Ich erschrecke über die fürchterlichen Folgen eines unheiligen Lebens und trachte mich zu bessern. Bis hieher hat überhaupt immer etwas in mir nach der Besserung gesehnt, aber ohne rechte Liebe zu Gott, ohne Rührung, ohne Haß der Sünde, ja ohne genugsame Reue und Traurigkeit. Ich hätte es auch gerne weiter bringen mögen, aber ich kann weder recht beten, noch an Christi Verdienst Antheil nehmen, sondern ich bleibe in einer dürren und ängstlichen Ungewißheit meiner Beständigkeit! Denn die Welt liebe ich, Hochmuth und insonderheit Unreinigkeit herrscht in meinen Gedanken. Ich habe Ursache zu zweifeln, ob etwas Gutes an mir sei. — O Gott, ich kann es nicht, Du kannst's! Erweiche mein fühlloses Herz. Lehre mich Jesum erkennen, nicht mit den Lippen an ihn glauben, sondern sein Verdienst mir zueignen. O lehre mich, wenn ich traurig bin, nicht den Welttrost annehmen, sondern mich zu Dir kehren, der Du wahre Güter hast, gegen die das, was ich verloren, nichts ist! O gib mir ein anderes Herz, das nicht heuchle, nein, Dich liebe, Dein sei, ganz und ohne Ausnahme."

---

*) In der II. Ausgabe seiner Gedichte, 1777, bedauerte H. in dem Gedichte „Ueber den Ursprung des Uebels" die Mittel zur Erlösung unverantwortlich verschwiegen zu haben: die Menschwerdung Christi, sein Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsere Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröffnet.

Dieser Herzenserguß des 28 Jahre alten Professors läßt uns unschwer errathen, inwiefern er noch am Rande des Grabes die Jahreszahl 1737 als eine für sein Innenleben so bedeutsame hervorgehoben hat. Wohl hatte er Ursache an seiner „Beständigkeit“, wie er es nennt, zu zweifeln; denn an Unbestand der Heilsgewißheit für die eigene Person hat er allerdings bis an's Ende gelitten. Aber ebenso bestimmt läßt sich nachweisen, daß er ungeachtet seiner vor der Welt verborgenen Schwankungen in der Folge nie hinter den 1737 von ihm gezeichneten Seelenzustand zurückgegangen ist.

Nur im Vorbeigang sei es erwähnt: Nachdem ihm in Göttingen nicht mehr leicht etwas ausgeschlagen werden konnte, erwirkte er in dem streng lutherischen Hannover die Stiftung einer reformirten Kirche und Gemeinde für sich und die Studirenden helvetischen Bekenntnisses. Die Einweihungsfeier der Kirche pries er gerne als den glücklichsten Tag, den er in Göttingen verlebt. Das zeugt zum mindesten von reg kirchlichem, beziehungsweise konfessionellem Interesse. Desgleichen im Vorbeigang: er hat Hans Egedes Nachrichten über die Grönländer Mission übersetzt und veröffentlicht, hat Auszüge aus den Trankebar'schen Missionsberichten gefertigt. Das bekundet ein Interesse an der Verbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt, darin er der Großzahl der Professoren bis auf den heutigen Tag voran ist.

In den von ihm 1747 begründeten sogen. „Göttinger gelehrten Anzeigen“ macht er bei sich darbietender Gelegenheit vollends gar keinen Hehl mehr aus seinen markigen Convictionen. Er nimmt, wie man zu sagen pflegt, Stellung in ihnen.

Lassen wir aus der langen Reihe der bezüglichen Aussprüche wenigstens einige aus den Jahren 1747 bis zum Abend seiner Tage an uns vorübergehen.

Gleich am Schluß der Vorrede zu der mit Recht berühmten Zeitschrift 1747 lesen wir: „Die Ehre des obersten Wesens zu befördern muß uns nicht eine kalte unwirksame Pflicht, es muß uns eine Lust, ein reizendes Vergnügen sein. Sollten wir nicht gegen unsern wahren Vater ebenso kindlich, ebenso liebend, so treu und so ergeben sein, als gegen unsere sterblichen, oft so fehlerhaften Eltern?“ Verwandt damit preist er im Gegensatz zu der „schnöd mißbrauchten“ Dichtkunst als deren allerältesten Zweck, „Gott zu loben und die Menschen zur Tugend anzufeuern.“ Und ebenfalls im Blick auf die Dichtkunst und die schöne Literatur überhaupt läßt er das schneidige Wort fallen: „Wenn die größten Gaben Werkzeuge des Unglaubens, der Ueppigkeit und der zügellosen Satyre sind, so sind mir diese Vorzüge ebenso verhaßt als die Stärke an dem Tiger oder die Macht an einem unbilligen Fürsten.“ (Tgb. 2, 93.) Als Recensent verspricht er sein Mißfallen

zu bezeugen und bekannt zu machen unter andern diejenigen Schriftsteller, „die wider Gott sich auflehnen." Er kennt „keine andern Feinde als die Feinde der Wahrheit, will auch nichts wissen von Falschmünzern im Reiche der Wahrheit." Er bezeugt seinen Abschen gegen die Deisten, die Naturalisten, die Materialisten, gegen alle und jede Weltanschauung, welche darauf hinausläuft, „daß wir bloße Theile der Natur sind." Er wirft der freigeisterischen französischen Philosophie vor: billig hassen ihre Anhänger die Lehre Jesu, welche den Feinden Gutes zu thun befiehlt. „Wenn wir keine andere Ursachen hätten, die Religion zu lieben, so würden wir dazu genugsamen Grund finden, wenn wir die Sittenlehre ihrer Widersacher und die Herzen derselben kennen würden." Er macht die feine Bemerkung, daß die Freigeister gegen die Protestanten fast immer unbilliger seien als gegen die Katholiken, vermuthlich weil sie für ihre Sonderlehre („Sekte") die protestantischen Grundsätze gefährlicher ansehen als die der katholischen Kirche. Er hält ihnen vor, es borge je einer dem andern seine Waffen ab; sie kommen mit dem stets nämlichen Pfenning, der, wenn auch tausendmal vorgezählt, ein nichtswürdiger Pfenning bleibe. Als der lügenhafte De la Mettrie ihm seine materialistische Schrift: l'Homme machine widmete (1747), erklärte er in mehreren Zeitschriften, daß er weder als seinen Schüler, noch als seinen Freund einen Menschen anerkenne, welcher derartige gottlose Ideen hege. (Journal des Savants, Mai 1749.)*) Ueber das berüchtigte Buch des Helvetius „Vom Menschen" schreibt er (Tgb. 2, 15): „Wir haben dies Werk mit dem Verdrusse gelesen, den ein jeder Freund des Guten empfinden muß, wenn er schädliche und den Grund aller Tugenden angreifende Bücher liest." Häufig wendet er sich gegen Voltaire, noch öfter zieht er J. J. Rousseau auf die Eisen. Wo er auf Voltaire zu reden kommt, als welcher alles gethan habe, um uns den einzigen wahren Trost im Leben und Sterben, die Zuflucht zu einem gnädigen und auf die Menschen aufmerksamen Gott zu entziehen (Tgb. 2, 10 f.), da ist es etwas wie heiliger Zorn, der in Haller aufflammt, ja da kann er bitter werden, bitterer als sein Mitkämpe Bonnet, und sich zu Aeußerungen fortreißen lassen, wie: Voltaire anerkenne fast nichts für verboten als den Hrn. von Voltaire tadeln; sonst lebe seine Sittenlehre im besten Einvernehmen mit dem Laster.

---

*) In diese Zeit (1749) fallen die Verhandlungen zwischen Maupertuis und Haller, um ihn für Berlin zu gewinnen. Wie schwer ihm auch die Ablehnung der Berufung fiel, so trug dazu nach der handschriftlichen Notiz eines seiner damaligen Hausgenossen nicht zum wenigsten auch der Gedanke an die unchristlichen Abendstunden und Abendessen zu Sanssouci bei. „Denken Sie sich einen Christen, habe sich Haller gegen den Erzähler geäußert, denken Sie sich einen Menschen, der an die Religion Jesu glaubt und sie von ganzem Herzen bekennt, nach Potsdam, zwischen den König, Voltaire, Maupertuis und d'Argenton."

Aber gefährlicher als Voltaire erscheint ihm Sieur Jean Jaques. Und warum? weil das von ihm in Umsatz gebrachte Gift um so ansteckender wirke, als er noch Ueberbleibsel der religiösen Grundbegriffe gelten lasse, einen Schöpfer der Welt, eine immaterielle Seele, ein künftiges Leben, und zudem die weisen Lehren Jesu bewundere, ohne an den Sohn Gottes zu glauben, auch mit dem Wort Offenbarung ein freyles Spiel treibe, indem er darunter „bald die wirklich von Gott in besondern Fällen gethane Bekanntmachung seines Willens, und dann wieder die Schlüsse der Vernunft versteht, die dieselbe im Buche der Natur lernt." Wie Rousseau darauf bestehen könne, ein Christ zu sein, obschon er Gott in's Angesicht sagen wolle, er könne nicht beten, während doch des Heilands ganzes Leben im Gebet bestanden habe? er, der die Wunderwerke leugne, auf welche Jesus zum Zeugniß seiner göttlichen Sendung sich berufen hat? (Tgb. 1, 224 ff.) Recht eigentlich den Nagel auf den Kopf getroffen hat Haller mit der Behauptung: Herr Rousseau fühle eben wie die meisten Philosophen seiner Zeit das menschliche Verderben nicht. Und an seinen Freund Tissot schreibt er (August 62, ungedruckt): gegen einen solchen Gotteslästerer, welcher das Haupt der christlichen Kirche (le chef de notre religion) als einen Schwärmer behandle, der keinerlei Offenbarung empfangen, sei es von Gott geboten, seiner Entrüstung Ausdruck zu geben.

Haller's weitreichender Blick täuschte sich nicht über die Folgen, welche jenes freigeisterische Gebahren wie für den Einzelnen, so insbesondere für das Gemeinwesen mit Nothwendigkeit nach sich ziehen müsse. Er erachtete es als sattsam erwiesen, daß diese neue Weisheit zum Ruin des gesellschaftlichen Lebens führen werde. Indem sie das materielle, das bloß sinnliche Glück des Einzelnen als dessen Lebenszweck hinstelle, so — dieß ist seine bündige Schlußfolgerung — werde damit die Selbstsucht auf den Thron gehoben, und das Ende könne nur sein ein Zustand der Feindschaft und des Krieges Aller gegen Alle, welcher nicht eher aufhöre, bis der Glaube Frieden mache. Noch unverblümter drückt er sich in einem Privatbriefe an Tissot aus (December 1760). Ausgehend von der kläglichen religiösen Gleichgültigkeit in Bern, fährt er prophetisch fort: Wir empfinden noch nicht die entsetzlichen Wirkungen dieser sträflichen (criminelle) Indifferenz; dagegen unsere Kinder werden sie zu spüren bekommen dann, wann es kein Heilmittel mehr geben und die Masse der Nation religionslos sein wird.

Ich könnte noch lange fortfahren mit derartigen, mehr nur gelegentlichen Auslassungen Haller's, die für die Kenntniß seiner Denkungsart um so schwerer wiegen, als sie wie flüchtige Erzeugnisse des Augenblicks ohne besondere Reflexion in die Oeffentlichkeit geworfen worden sind. Ich könnte erwähnen, wie er — auch für den heutzutägigen Stand der Kirchenfragen noch beachtenswerth — betont, es sollte ein Gottes-

gelehrter entweder ein Christ sein oder nicht ein Lehrer der christlichen Kirche heißen wollen, so wie, daß er in Aufrichtigkeit nicht absehe, wie man ohne den Glauben an den Weltheiland ein Christ sein könne (Tgb. 2, 170). Ich könnte ihn darstellen als guten evangelisch-reformirten und zugleich schlagfertigen Protestanten. Beim Protestantismus, meinte er, kann man sich beruhigen, während der Aberglaube der katholischen Kirche aufgeweckte Geister zum Unglauben verleite (Tgb. 2, 202, vgl. auch 158 u. a.). Allein es würde zu weit führen.

Was ich bisher meist aus den Göttinger gelehrten Anzeigen zusammengestellt, hat nur den Zweck, den Beweis zu leisten, daß schon auf der Höhe seines Mannesalters für Haller die nämlichen Anschauungen feststunden, welche er dann sechs Jahre vor seinem Tode zusammenhängend, mit apologetischer Tendenz, niedergelegt hat, in seinen bekannten „Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung" (1772), der bedeutsamsten Arbeit über Religion, zu der er sich herbeigelassen hat.*)

Eine Analyse des Gedankenganges dieses kleinen Buches zu geben, ist, wie man will, schwer und nicht schwer. Am sichersten fährt man, wenn man sie Haller selber entwickeln läßt. In seiner Selbstanzeige nämlich berichtet er (Tgb. I, 361): es sei die Zumuthung eines hochgeachteten Gottesgelehrten am Todbette eines Würdenträgers der bernischen Republik gewesen, die ihn, den seinem Tode Nahen, bewogen habe, diesen Versuch zu wagen, obschon es ihm ungewohnt sei auf diesem Felde, dessen Bebauung ihm nicht aufgetragen sei, zu arbeiten. Er schickt dabei ausdrücklich voraus: in seiner ganzen Ausführung sei er geblieben bei der heiligen Schrift, als welche seine ganze Theologie sei. Und das muß man ihm unbedingt lassen, in der heiligen Schrift ist er zu Hause gewesen, so gut wie irgend die Großzahl vom Fach, von einem Voltaire und Genossen gar nicht zu reden, die er gelegentlich fast schulmeisterlich, mit merklichem Behagen, auf die Schandbank setzt.

Auf wenige Sätze zurückgeführt, ist Hallers Argumentation folgende. Der Mensch ist böse. Der böse Mensch mißfällt Gott und Gottes Mißfallen ist die wesentliche Hölle. Wie soll nun bei der Gerechtigkeit Gottes ihm die Vergebung seiner Sünden, die Versöhnung mit Gott verschafft werden? Dieß Geheimniß zu eröffnen erforderte die Absendung einer außerordentlichen Person durch Gott. Ist Jesus, der sich dafür ausgab**), diese Person? Ja, denn eine Menge heilsamer, zuvor verborgener Wahrheiten, die Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre, die Erfüllung der vielhundertjährigen

---

*) Aehnlich hatte 25 Jahre zuvor sein Landsmann, der Riehener Euler, eine Schrift ans Licht treten lassen unter dem Titel: Rettung der Offenbarung gegen die Einwürfe der Freigeister.

**) Haller schreibt: „für diese Person trug sich Jesus an."

Weissagungen in seiner Erscheinung, seine eigenen Wunderthaten, insbesonderste seine Auferstehung, dieser den Ausschlag gebende Grund (der Grundstein des „christlichen Glaubens"), sowie die Ausrüstung der Apostel mit Wundergaben, leisten den Beweis dafür, daß Jesus der Abgesandte Gottes ist. Folglich — schließt Haller daraus — verdient Jesus, verdienen die Aussagen seiner Apostel Glauben. Es müssen somit alle Einwendungen der Vernunft verschwinden, wenn Er selbst und seine Boten bezeugen, die Gottheit wohne in ihm, und im Zusammenhange damit: es sei der Heiland der Menschen ohne Sünde, ohne Irrthum, sowie der göttlichen Vollkommenheiten („Vorzüge") theilhaft gewesen, endlich: daß er für die Sünden der Welt gestorben sei und der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan habe. Finde ja auch die Vernunft Spuren, daß auf keinem andern Weg als durch ein fremdes Verdienst der sündige Mensch mit Gott habe versöhnt werden können.

Es ist unverkennbar, daß 1) das Schema mit den zwei ersten Theilen des Heidelberger Katechismus zusammentrifft: von des Menschen Elend und von des Menschen Erlösung, beziehungsweise von Christi Person und Werk; daß aber 2) hinwieder die Beweisführung nicht mehr diejenige ist, wie sie von den Verfassern des Heidelbergers andeutungsweise für ihre Zeit vorausgesetzt wird. Vielmehr ist der Standpunkt, den Haller hier einnimmt und vertritt, wesentlich derjenige des ältern Supranaturalismus der Wolf'schen Schule, welcher darauf ausging, durch gewisse Verstandesbeweise die Göttlichkeit der heiligen Schrift und die Wahrheit des Christenthums zu begründen.

Während indeß, Gott sei Dank, Christus derselbe bleibt, heute wie gestern und in Ewigkeit, und mit Christus auch das Christenthum zusammt seiner Urkunde, der heil. Schrift, wandeln dagegen die Zeiten, und mit den Zeiten die sie bewegenden Fragen, und mit den Fragen die Wissenschaften, die Gottesgelehrtheit nicht ausgenommen; und was vor hundert Jahren Niemand von uns besser gemacht hätte, das steht namentlich seit Schleiermacher und für den gegenwärtigen Stand der Dinge als unzureichend und vielfach veraltet da, ohne daß man einem Damaligen daraus den geringsten Vorwurf machen könnte.

Ergreifend schließt Haller die an die Adresse einer Tochter gerichteten Briefe mit den Worten: Nimm sie als die reichste Gabe der Liebe deines Vaters an, „die er vollkommener geben würde, wenn sein Vermögen größer wäre. Sie ist die Frucht seines Nachdenkens, seiner uneingenommenen Bestrebung nach der Wahrheit, seiner zwingenden Ueberzeugung. Auch er, dein Vater, hat gezweifelt, hat geirrt; sein Herz hat gewünscht, daß Gott nicht so heilig, daß die Sünde nicht so verwerflich wäre. Auch er ist verdorben, er ist ein Knecht der Sünde gewesen. Aber Gottes Gnade hat ihn

ergriffen; er sieht nunmehr ohne feiges Zittern sein nahes Grab; er sieht jenseits desselben die Hoffnung, die ihm zur Ewigkeit winket, zu welcher weder der Tod durchdringen, noch die Sünde sich mehr einen Weg bahnen kann."

Noch ließ Haller etliche Jahre später, vom März 1775 bis Ende 1776 drei Bändchen polemisch gehaltene „Briefe über einige Einwürfe der Freigeister" erscheinen. Meist gegen Voltaire gerichtet, bezeichnet Haller selbst diese Briefe als eine unangenehme Frohn, als eine verdrießliche, wir fügen bei, eine ihrer Form nach flüchtige Arbeit des altersmüden Greisen. Obwohl es an körnigen Apercus auch hier keineswegs fehlt*) und der deutsche Ernst der französisch-leichtfüßigen Frivolität wohlthuend entgegentritt, bleibt dennoch die Lecture für Jedermann, der nicht besondere Studien machen will, fast ungenießbar. Auch zeigen sie uns den Mann von keiner neuen Seite. Immerhin legen sie Zeugniß davon ab, daß er es bis zuletzt als unabweisliche Pflicht angesehen hat, die Sache des Christenthums gegenüber jeder beachtenswerthen Verunglimpfung nach Kräften in Schutz zu nehmen. Und das ist wahrlich kein Geringes. Haller würde sich geschämt haben, sich je des Evangeliums zu schämen, ja auch nur den Schein auf sich zu laden, als ob er sich desselben schämte.

Aus dem bisher Gefundenen ergibt sich: Haller war kein richtiger Orthodoxer im Style des 16. und 17. Jahrhunderts. Er setzt es zudem als selbstverständlich voraus, daß Niemand ihm „Sektenliebe Schuld geben werde." Wohl aber ist er gewesen, er, der die ganze Zersetzung des Glaubens im Jahrhundert der Aufklärung durchgemacht und denkend durchgearbeitet hat, ein ebenso überzeugungstreuer als gerade deshalb auch tapferer Offenbarungsgläubiger, ein guter Streiter Jesu Christi. Nach seiner Definition ist denn auch ein Christ kurzweg derjenige, „der die Offenbarung als den eröffneten Willen der Gottheit annimmt." (Briefe über Einwürfe I, 47.) Soviel läßt sich schwarz auf weiß documentiren; und insoweit wird man nach gewöhnlichem Maßstab schwerlich Anstand nehmen können, Haller den Ehrennamen eines Christen zuzuerkennen.

Und nichtsdestoweniger wissen wir es Alle, daß wir es bei Haller nicht mit ordinären Verhältnissen zu thun haben, sowie, daß Christ und Christ, Christ der Ueberzeugung nach und Christ dem Herzen nach noch zweierlei Dinge sind. Kann ich doch mit meinem Verstande, aus wissenschaftlichen Gründen, ein Christ, ein Bekenner Christi, ein Vertheidiger des Evangeliums, ein Eiferer für das biblische Christenthum sein, und — dessenungeachtet! ist nun deshalb mein Herz, nicht bloß mein Kopf

---

*) 3. B. 1, 41: Zu der Höhe und der überirdischen Würde der Abschiedsreden Jesu reicht kein Werk der Menschen hin.

ihm unbedingt unterthänig? Bin ich, nicht nur vor den Augen der Welt, nein, bin ich im Angesichte dessen, der die Nieren prüft, Einer von den nicht allzu Vielen, welche Christo Jesu nachfolgen, ohne durch die Fleischtöpfe Aegyptens sich beirren zu lassen?

Sie merken, hier sind wir bei der delicatesten Frage angelangt. Wir wagen uns auf jenes Gebiet, an dessen Pforten sich Jedermann sagen muß: jetzt ziehe deine Schuhe aus; denn es ist heiliges Land, das du betrittst. Bei der großen Mehrzahl ist es unmöglich, die Frage auch nur annähernd mit Sicherheit zu lösen. Bei Haller nicht dem also. Denn so gemessen, so gravitätisch und deßhalb so vorsichtig er sich in den von ihm selber in Druck gegebenen Schriften vernehmen läßt, um sich von vorneherein gegen alle denkbaren Angriffe möglichst sicher zu stellen*), so rückhaltlos sprach er sich selbst und Gott gegenüber in seinem von ihm nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Tagebuch sich aus.

Dieß sein Tagebuch, es erschließt uns, was sein innerstes Geistesleben bewegte; es zeigt uns den Mann, nicht wie er auf dem Kothurn über die Bühne schritt, sondern wie er, verborgen vor aller Welt, dastand vor seinem eigenen Gewissen und vor seinem Gott. Dieß Tagebuch, es entscheidet in unwidersprechlicher Weise über die oftwiederholte Verdächtigung seiner Gegner, es könne sein Eifer für die Religion doch im letzten Grunde nur wohlberechnete, verkappte Heuchelei sein. Es ist endlich dieß Tagebuch jedem gläubigen Christenmenschen, der sich über sich selber nicht täuscht, sich auch durch mehr eifrige als einsichtige Prediger nicht täuschen läßt, ein wahrhaftes Trost- und Erbauungsbuch, nämlich eben so sehr ein nie endendes Klagelied über sich selbst, als das Zeugniß eines steten Verlangens nach der Gnade Gottes, sowie eines beharrlichen Schaffens der Seligkeit mit andauernder Furcht und mit Zittern.

Was erfahren wir aus diesem zu einem guten Theil in Gebetsseufzern verfaßten Aufschrei zu Gott? Vor allem, daß Hallers Verstand von der Wahrheit des Evangeliums durchdrungen war. Sein Denken hatte wider sie nicht nur nichts einzuwenden, sondern setzte sich immer völliger in Einklang mit ihr.**) Allein gerade auf diesem Punkte setzte hinwieder sein inneres Leiden an. Haller konnte nicht ein halber Christ sein, das wider-

*) In Betreff der Briefe über Offenbarung z. B. schreibt er 13. Januar 1772 an Bonnet: j'ai évité les textes (de l'Ecriture sainte) sur lesquels il-y-a le moindre doute, et je n'ai donné aucune prise à une critique raisonnée.

**) Vgl. Briefe über Offb. S. 5: Dein Vater hat in einem langen, einem bemühten Leben die ihm freigebliebenen Stunden auf die Erforschung der Wahrheit gewendet, und diese wichtigste der Wahrheiten (nämlich, daß der Fels des Heils unbeweglich) ist alle Jahre ihm heiterer, verehrungswürdiger, unzweifelhafter geworden, sowie er ihre Gründe näher eingesehen hat.

sprach dem Adel seiner Seele; er wollte ein ganzer werden! und dieß bildete den großen Heldenkampf seines verborgenen Menschen. Er war nicht so bald fertig, wie heutzutage Hunderte und Tausende, welche gleichsam über Nacht Christen werden und dann allerdings auch mitunter Handkehrum wieder in offenkundige Unchristen umschlagen. Er ist nicht wie Luther im Kloster durch das erdrückende Gefühl der Sünde und der Buße, sondern als ein Gelehrter, zunächst überwiegend auf dem Wege des Forschens und Denkens, allgemach zu den Füßen des Gekreuzigten geführt worden. Das aber ist nicht der leichtere, es ist umgekehrt der schwerere Weg.*) Es steht damit, wie der Herr gesprochen hat: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen." Und ein Reicher ist Haller gewesen, nicht sowohl an Geld und zeitlichem Gut, als an Kraft des Geistes, an vollem Bewußtsein seiner Ueberlegenheit über annähernd die Gesammtheit seiner Zeitgenossen, an Ehren und Würden. „O, daß sich das Herz so leicht bekehren ließe als der Verstand!" ruft er aus (14. Okt. 42). „Da ich eine Ewigkeit und alles Andere glaube, was die Offenbarung bekannt macht, warum bin ich denn so sorglos, so eitel, warum setze ich mein größtes Wohlgefallen in die Welt, in meine Thorheit, in meine Studien, in meinen Eigenwillen und andere geringfügige Dinge? Ach Vater, erbarme dich meiner!" (27. März 46). „Warum ist nur der historische Glaube da?" (S. 304.) „Was hilft mir mein äußerliches Christenthum?" (295). — „Es ist doch nicht recht begreiflich, wie ein Mensch zugleich glauben, eine Offenbarung erkennen, sich von der Wahrheit überzeugen und noch so kalt bleiben kann" (288). „In dem Menschen ist etwas Unbegreifliches! Täglich finde ich Gründe zum Glauben, zur Kenntniß des Heilandes, und dennoch!" (289). „Es bleibt mir nur Ein Gebet übrig, und das will ich unaufhörlich wiederholen: Gnädiger Vater, gib mir den Glauben, der mir mangelt!" (304).

Haller war stolz, ein hochstrebender Geist, ruhmbegierig, er war sogar eitel, in hohem Maße empfindlich, ein vortrefflicher Gesellschafter in Gesellschaft, ein Melancholiker, wenn er allein und ohne Bücher war. Aber — und das ist wieder das Große — er weiß es nicht nur, er gesteht es nicht bloß sich allein, sondern er ringt unermüdlich dagegen, klagt es vorab seinem Gott, und fleht ohne Unterlaß: Herr, mache mich frei von diesen innern

*) Vgl. Briefe über Offb. 107 f., wonach Haller sich darüber ganz klar ist: „Eine Reihe von Schlüssen kann einen Weisen überzeugen." Aber selbst eine solche Reihe, die ohnehin kein Geschäft sei für den meisten Theil der Sterblichen, könne nie die gewünschte lebhafte Wirkung haben; „sie wirkt nicht auf die Sinne, sie ist Licht und nicht Feuer." Und Tgb. 5 Apr. 1772: „Ich kann es mir nicht bergen, daß ich — — gegen Gott kalt, mehr historisch überzeugt, als mit wahrer Liebe belebt gänzlich außer Stande bin vor dem Angesichte des Allerhöchsten zu erscheinen."

Banden. Bei all' seinem durchdringenden Verstand ist sein Herz weich wie Wachs, und er kennt auch die von daher ihm drohenden Versuchungen, die Lebhaftigkeit seiner Gefühle und Empfindungen, von denen er sagt, daß sie ihm sehr theuer zu stehen kommen. (Tgb. 2, 125.)

Volle vierzig Jahre vor seinem Tode, in dem schon berührten Jahr 1737 fleht er (3. Okt.): „Nimm mich mir selber, nimm meinen Willen, nimm mein Herz zu dir! O ich wollte es dir gerne geben. Gib mir die Kraft, daß ich hiefort 1) den Anfang und das Ende des Tages mit der Untersuchung meines Selbst und mit Uebergebung meines Herzens mache, dann auch wohl etwas lese, was die Furcht Gottes bei mir rege machen könne; 2) mit Gebet anfange und schließe; 3) alle unnöthigen, unnützen Gesellschaften meide; 4) alle meine Stunden entweder mit Studien oder mit dem Worte Gottes oder mit einsamen Betrachtungen ausfülle, auf daß der Müßiggang kein Weg zur Sünde werde; 5) gegen alle meine groben und feinen Sünden beständig kämpfe, auch mich darum enthalte des Geschwätzes, der Raillerie. Hingegen mich befleiße der Reinigkeit in Worten und Handlungen, und zu widerstehen den Bequemlichkeiten und Reizungen des Fleisches. Herr, insonderheit lehre mich dich kennen und Den, der neben dir sitzt, Jesum den Gekreuzigten!"

Hat Haller vielfach bekennen müssen, er sei solchem seinem Vorsatz nicht nachgekommen, so flehte er ebenso brünstig: „Sei du aber treu in meiner Untreue." (S. 231). Und treu hat der Herr sich in Wahrheit bekannt zu seinem Bekenner, treu insbesonderste nach dem Spruche: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt Er." Haller, dem es kein Geheimniß war, daß er im Umfange des menschlichen Wissens es mit Jedermann aufnehmen dürfe, ehrgeizig in hohem Grade, gehoben überdem von Stufe zu Stufe, er bedurfte der Demüthigung.*) Und wie hat sein Gott ihn, man möchte sagen, genöthigt, sich zu demüthigen unter seine gewaltige Hand, bis daß er ward wie ein Kind! Krankheiten über Krankheiten, Schwindel, Augenleiden, Operationen mit Lebensgefahr, von ihm dem Arzte am Arzte auf's genaueste beobachtet. Zurücksetzungen der empfindlichsten Gattung, gerade für sein Naturell! Herbe und herbste Verluste! Was für eine Schule dieß! „Die Welt bezahlt mich, muß er klagen, wie ichs verdiene. Je mehr ich von Gott weiche, je elender und unglückseliger werde ich. Mein Hochmuth fordert eine allgemeine Verehrung, und die wird mir aller Orten abgeschlagen. Verachtung und Feindschaft zeigen sich täglich deutlicher. Wie glücklich ist man, wenn man im Frieden mit Gott lebt, und von der Welt

*) Mein Gemüthe kann die guten Tage nicht vertragen. Es wird immer dabei eitler, von Gott entfernter, in sich selbst verliebter, gegen andere stolzer und empfindlicher. (30. Jan. 1746).

nichts verlangt“ (1742, Tgb. 2, 257). Und später (1744, S. 259): „Jahre vergehen, Unglücke drohen, schlagen ein oder verschonen. Meine Frauen sterben in meinen Armen, meine Kinder gehen vor mir her zur Ruhe, meine Schwachheiten klopfen und melden den Tod an. Und ich schlafe, schlafe wachend, mit offenen Augen, und zwinge mich, selbst da ich wache, zum Schlaf! Welche Verkehrtheit! O Gott, soll sie währen, so lange als ich selber währe!“

Was Haller zwischen 1747 und 1772, ein Vierteljahrhundert durch, über sich selber aufgezeichnet, ist meines Wissens heutzutage Niemanden bekannt. Wenigstens will Niemand von einem bezüglichen Manuscripte Kenntniß haben.

Ich eile nothgedrungen zum Schlusse, indem ich mir noch das letzte Blatt seines Tagebuchs, oder, wie er es nennt, seines Sündenregisters überblicke, geschrieben eine Woche vor seinem Tode. „Ein wichtiger Tag“, hebt er an. „Nachdem man meine Krankheit gering geschätzt — so entdeckt man mir jetzt plötzlich die nahe Gefahr. — — So werden meiner Tage hier auf Erden nur noch wenige sein und wahrscheinlich ist es das letzte Mal, daß ich die Feder führe. Ich kann es nicht verhehlen, der Anblick des mir so nahen Richters ist mir furchtbar; wie will ich vor ihm bestehen, da ich noch nicht auf die Ewigkeit so vorbereitet bin, wie mich dünkt, daß jeder Christ es sein sollte. O großer Erbarmer! ich werfe mich in deine Arme; du hast mich in dem Laufe meines Lebens mit so unbeschreiblicher Geduld und Nachsicht getragen; o erzeige mir die gleiche Gnade, wenn ich vor deinem Richterstuhle erscheine. O mein Heiland, sei du in diesem für mich so fürchterlich feierlichen Augenblicke mein Fürsprecher, mein Mittler; wirke du bei deinem und meinem himmlischen Vater meine Begnadigung aus. O schenke mir doch den Beistand deines Geistes, der mich durch das grauenvolle Thal des Todes führe, daß ich, wie du, mein Erlöser, mit meinen sterbenden Lippen triumphirend und glaubensvoll ausrufe: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“*)

Darf man Angesichts solcher Gebetsworte noch im Ernste fragen, ob Haller ein Christ, ob er ein Kind Gottes gewesen sei? er, der auch ge-

---

*) Vgl. damit Brief an Bonnet vom 25. Sept. 1775. Haller erzählt dort, wie er Mitte Juli dem Tode näher als dem Leben gewesen sei und fährt fort: In meinen Nöthen habe ich selbstverständlich keinerlei Hülfe (ressources) gefunden außer in der Religion, in den Verheißungen des Erlösers, im Bilde des verlorenen und wiedergefundenen Sohnes, in der durch den Sohn Gottes verkündigten göttlichen Barmherzigkeit. — Der ihm nahestehende Naturforscher und Pfarrer an der Heil. Geist-Kirche, Wyttenbach, bezeugt: Während seiner langen und beschwerlichen letzten Krankheit besuchte ich ihn sehr oft, verehrte den demüthigen, ganz seinem Heiland kindlich ergebenen Christen und hatte oft das Glück, evangelischen Balsam in seine blutende Seele zu gießen.

betet: Nicht eher werde ich zur Ruhe kommen, als bis ich Antheil habe am Verdienste des Erlösers. „Diese Seligkeit ist nicht in meinem, des verdorbenen Menschen Vermögen; du mußt mir sie geben, o Erbarmer! mache du mich zum Christen!"

Es soll nicht geleugnet werden: Haller ist es nicht leicht geworden, sich ganz auf die Gnade zu verlassen und sich rückhaltlos des Verdienstes Christi zu getrösten. Bis nahe an sein Ende überrieselte ihn eine auffallende Furcht vor dem Tode, genauer, vor dem Gerichte Gottes, ein Bangen im Blick auf die Ewigkeit. Aber werden wir nicht gestehen müssen, wenigstens diejenigen, welche irgend tiefere Blicke in die Geschichte geworfen haben, er sei auch darin einig gegangen nicht nur mit dem reformirten Typus und dessen evangelisch gesetzlicher Haltung überhaupt, sondern insbesondere mit dem ehrenfesten, etwas alttestamentlich gefärbten Christenthum des ehemaligen Berns? Noch mehr: Haben wir selber uns noch nie gestehen müssen, es thäte uns und unserer leichtfüßigen Zeit gut, wenn ein Mehreres von Gottes f u r ch t zitternd durch unsere Adern bebte, statt daß wir uns haben gewöhnen lassen, theils in sentimentaler Gefühlsüberschwänglichkeit, theils aus noch schlimmeren Gründen, uns aus der Ewigkeit nach ihrer ernsten Seite annähernd nichts mehr zu machen!

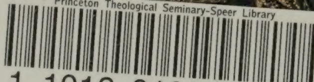
Ihr wißt ziemlich Alle: nachdem ihn vier Monate vor seinem Tode Kaiser Joseph II. mit seinem Besuche geehrt hatte, fertigte Haller eine bezügliche Gratulation mit dem Worte des Herrn ab: „Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß euere Namen im Himmel geschrieben sind." (Luc. 10, 20). Nun, Haller liegt begraben in der unmittelbarsten Nähe dieser Kirche*), da wo gegenwärtig alles drunter und drüber liegt. Stellen wir uns vor — ich rede thöricht! — er würde in diesem Augenblick hier in die Kirche treten, er hätte heute sein altes liebes Bern sich betrachtet; er hätte den zu seinen Ehren veranstalteten Festzug sich angeschaut, die Gedächtnißreden auf ihn, den besser Versorgten, mitangehört; er wäre überdem im ganzen Lande herumgekommen, wo es allerwärts heißt: „Hallerfeier!" und jetzt klopfte er mir von hinten auf die Achsel und spräche: „Du Kleiner, schweig endlich, ich will selber den Schluß machen"; was meint Ihr, was er sagen würde? Ich denke, er würde abermals auf seine Lippen nehmen, nur noch unendlich nachdrücklicher als damals, des Herrn Wort: „Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch vielmehr, daß euere Namen im Himmel angeschrieben sind. Das ist es, was ich euch an's Herz legen möchte an

---

*) Der Vortrag wurde in der französischen, der ehemaligen Dominikanerkirche, gehalten, welche bis in das laufende Jahrhundert hinein ihren nun gänzlich verschwundenen Begräbnißplatz hatte.

meinem hundertjährigen Todestage, und sehet wohl zu, ihr lieben Leute im Bernerlande, wie ihr dazu gelangen möget. Und dieweil wir von uns nichts vermögen, so lasset mich beten vor euch und mit euch, wie ich es gethan habe vor mehr denn 100 Jahren:

O mein Vater, lehre mich verstehen, was es heißt: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Dein Wille, wie er allmächtig ist, so ist er auch allweise und allgütig! Alle deine Fügungen, bitter oder angenehm, sind doch lauter Gnade, und es stehet nur an uns, sie zu unserem ewigem Besten zu nutzen. (Tgb. 2, 292). O mein Gott, ich werfe mich im Staube vor dir nieder. Jesus Christus, du bist auch für mich am Kreuze gestorben; o so sei auch mein Erlöser! Ziehe mich zu dir! (S. 309). Zerstreue die Schatten, die zwischen deinem Lichte und mir sind! Laß mich dich kennen wie du bist! Dich lieben, wie du willst geliebt sein! Dann mag meine Hütte zerfallen, meine Seele wird ihre Heiterkeit nicht verlieren. Denn wer könnte trauern, wenn er zum Vater geht!" Amen. (S. 294).


Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01024 5506